

# Die deutsche Volksgesundheitsgenossenschaft und ihre Aufgabe

Autor(en): **Richter, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :  
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **4 (1894)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1038557>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die deutsche Volksgesundheitsgenossenschaft und ihre Aufgabe.

Von Ottomar Richter in Berlin

W. Kirchbachstr. 6.

Mein Aufruf in Nr. 17 der „Hom. Praxis“ vom vorigen Jahre, jetzigen „Homöopath. Zeitung“ von J. P. Moser zu Frankfurt a. M., hat an manchem Orte recht freundliche Aufnahme gefunden, und hier in Berlin hat sich aus Veranlassung desselben der Volksgesundheitsverein Berlin W., eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, gebildet, an den andere derartige Vereine sich event. anlehnen können. Der von mir angeregte Gedanke der Bildung einer deutschen Volksgesundheitsgenossenschaft scheint also lebensfähig zu sein und fruchtbaren Boden zu finden. Ich halte es deshalb für angezeigt, denselben in weitere Kreise zu tragen und, da mir von seiten des Elektro-Homöopathischen Institutes in Genf dazu günstigste Gelegenheit geboten wird, auch den Leserkreis der „Annalen“ mit demselben bekannt zu machen. Ich bitte deshalb auch um freundliche Beachtung der folgenden Zeilen, in denen das Geschehen soll, und bemerke, daß mich bei Abfassung derselben einzig die Absicht leitet, der Menschheit und besonders Leidenden einen Dienst zu erweisen.

Zwei Wege, sagt die Heilige Schrift, führen durch dieses Erdenleben. Der eine sei weit und breit und führe ins Verderben; der andere sei schmal und beschwerlich, führe aber zur Seligkeit. Auf dem erstern Wege wandeln viele, den zweiten finden nur wenige.

Auf zwei Wegen auch gelangt die Entwicklung aller Naturkörper zum Abschlusse. Die auf dem einen Wege schließen sich in allem der Natur an. Sie stehen mit der Sonne auf, schaffen mit ihr den Tag über und gehen mit ihr am Abend zur Ruhe, um am nächsten Morgen mit ihr das Tagewerk wieder zu beginnen. Sie spüren in sich Frühlingstrieb, wenn die Natur sich in Frühlingspracht entfaltet; sie glühen in der Sommerhitze und entwickeln dadurch alle Lebenskeime in und an sich gerade so wie die Natur in Garten, Feld und Wald; sie werfen, was in ihren Haushalt nicht mehr paßt, von sich im Herbst und schließen damit ihre Jahresentwicklung ab wie die Natur im großen in derselben Jahreszeit; und sie gehen dann mit der ganzen Natur im

Winter daran, aus sich selbst heraus neues Keimmaterial zu neuen Elementargebilden zu schaffen und leiten damit die neue Jahresentwicklung ein.

Suchst Du, Leser, nach den Wanderern auf diesem schmalen Wege, so mußt Du hinaussehen aus den menschlichen Wohnungen. In Feld und Wald, in Gottes freier Natur nur sind sie anzutreffen, nämlich die Pflanzen und die Thiere, und sogar die Steine in der Erde gehören zu ihnen. Alle diese Naturkörper erscheinen solidarisch verbunden: der eine strahlt Leben und Wärme aus, grünt und blüht — vor Freude, wie es scheint — wenn Freude und Jubel die ganze Schöpfung erfüllt; er trauert und leidet, wenn das Herbstwetter stürmt und im Winterfrost alles erstarrt, — wenn alles leidet. Diese Naturkörper lassen wie gottergeben alles über sich ergehen: Sonnenschein und Finsterniß, Regenwetter und Dürre, Maienlüfte und Sturmbräusen; sie hasten und arbeiten, spinnen und sorgen nicht und erhalten doch alles, was sie bedürfen! Ja, sie entwickeln sich ihrer Bestimmung gemäß und erreichen ein derselben angemessenes Alter und zwar in allen Zonen. Schwachheit, Krankheit und Leiden giebt es in ihren Kreisen nicht, und wenn sie von der Schaubühne des Lebens abtreten, dann geschieht das ohne Schmerz und ohne Todeskampf.

Allerdings erfährt das Gesagte einige Einschränkung. Der Mensch holzt die Wälder ab, und Gewitter ziehen herauf und betheiligen sich an dem menschlichen Vernichtungswerke. Er düngt den Boden mit menschlichen Auswurfstoffen und die Vegetation entartet; selbst unter die Thiere in Feld und Wald werden dadurch ekelhafte Krankheiten getragen, die man nur bei Menschen sonst antrifft. Und die Pflanzen und besonders die Thiere, die er in seine Nähe zieht und seines Umgangs würdigt, verlieren an Kraft und Gesundheit, und ihre Entwicklung und ihre Krankheiten stimmen zu guter Letzt mit der Entwicklung und den Krankheiten der Menschen vollständig überein u. s. w. „Alles ist gut, was aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter der Hand der Menschen“, hat Rousseau im vorigen Jahrhundert geschrieben; es ist etwas wahres daran, und dieser störende Einfluß von Seiten der Menschheit allein trägt die Schuld, wenn die Entwicklung der Naturkörper nicht dem gezeichneten Bilde ganz entspricht.

Auf dem andern Wege wandert die Elite-

Gesellschaft der Naturkörper, die Menschheit nämlich, besonders die Culturmenscheit. Sie erfreut sich mancher Privilegien. Die Pflanze ist an den Ort gebunden, der Mensch besitzt den Vorzug der freien Bewegung und das Vorrecht der Freizügigkeit über den ganzen Erdball. Das Thier ist durch seinen Instinkt mit dem Naturleben innig verflochten, der Mensch kann sich vom unmittelbaren Naturfühlen, vom Instinkt vollständig frei machen und wird darauf auch von Jugend an förmlich dressirt. Ueberhaupt macht der Mensch von seinen Vorrechten den ausgedehntesten Gebrauch. Die Tageszeiten respektirt er häufig genug nicht, die Jahreszeiten ebenso wenig. Den Abend macht er nämlich mit Vorliebe zum Tage und die nächtliche Zeit der Ruhe verpaßt er vielfach im Genuß. Der Sommerhitze entzieht er sich; der Winterkälte bietet er Trotz mit warmen Kleidern, geheizten Wohnungen und erhitzendem Getränk. An die Stelle des natürlichen instinktiven Mitfühlens, welches die Naturkörper in das Naturganze sich einzuordnen befähigt, ist bei ihm das Selbstgefühl und die Selbstsucht getreten.

Er fühlt sich als Herrn, als kleiner Gott der Schöpfung; er läßt die Geister der Natur, die Naturkörper und Kräfte, darum nach seinem Willen und nach seiner Lust leben und sterben, unbekümmert darum, ob die Entwicklungsidee, die der Schöpfung zu Grunde liegt und sich verwirklichen muß, dadurch gefördert oder beeinträchtigt, ob die Entwicklung der übrigen Naturkörper dadurch begünstigt oder gehemmt wird. Ja, er fragt vielfach nicht einmal nach seinen Mitmenschen, wenn nur sein Interesse gewahrt bleibt! Von einer Solidarität in den menschlichen Lebenskreisen ist nur die Rede, wo die Noth oder der Vortheil zur Wahrung gleicher Interessen zwingt. Im übrigen stört das Sonderinteresse, die Selbstsucht der Menschheit nicht bloß die Harmonie der niederen Naturkörper, sondern läßt eine Harmonie in der Menschheit und gar eine Harmonie mit der Natur im ganzen, wie wir sie bei der niederen Körperwelt finden, gar nicht aufkommen.

Während die Wanderer auf jenem schmalen Wege, um bei dem Bilde zu bleiben, die Thiere und Pflanzen, den steten Wechsel in der Natur, auch den zwischen Freude und Leid, empfinden, und ihr Verhalten darnach einrichten, hascht die Menschheit nach des Lebens ungemischter Freude. Während jene auch Unbill als selbstverständlich

mit in den Kauf nehmen, geht der Mensch allem aus dem Wege, was ihn unangenehm berührt und klagt und murret, wenn ihm das nicht gelingt. Im Vergleiche zu der Lebensfreude und Lust aber, die die niedere Kreatur gleichsam ausstrahlt, erinnert Freude und Lust der Menschen eigentlich an den Galgenhumor oder an das Wort jener gefangenen und dem Tode geweihten Fürsten: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Der Menschheit fehlt allenthalben die ur- und naturwüchsig Entwicklung, die in denjenigen Naturkörpern sich ausspricht, welche jedem menschlichen Einflüsse entzogen werden. Durch die Menschheit schleicht neben allerlei überflüssiger Noth und vielem unnöthigen Glend wie eine giftige Schlange ein allgemeines Siechtum und Kranken, in dessen Folge die Menschen zumeist den Anforderungen ihrer Zeit nicht gewachsen sind. Außerdem treten in einer Unzahl von Krankheiten, die wir ähnlich bei den Thieren des Feldes und Waldes nicht finden, die Mängel der menschlichen Entwicklung handgreiflich zu tage, und damit stehen wieder eine Menge von anderen Nöthen in Verbindung, die das thierische und Pflanzenleben nicht kennt. Und zuletzt das Ende des menschlichen Daseins ist häufig ein Ende mit Schrecken. Der Baum stirbt ab, nachdem er lange Jahre hindurch reiche Früchte getragen hat, oder hinterläßt in seinem Holze ein Werthstück. Vorzeitig meist tritt dagegen der Tod an den Menschen heran, so daß ihm gar nicht Gelegenheit bleibt, Früchte zu zeitigen. Vielleicht daß er Geld zusammengeschart hat, um das seine Erben sich streiten. Im übrigen merkt man die Lücke, die durch seinen Tod gerissen ist, oft weniger, wie wenn im Garten ein Apfelbaum eingeht.

Waschen wir die Schminke von den Wangen, streifen wir den Glitterkram und nehmen wir die Maske ab, mit denen man die Gebrechen des Leibes und der Seele verhüllt und sehen wir den menschlichen Zuständen auf den Grund: so stehen wir vor einer Dede, die gegenüber dem obigen Bilde von den Verhältnissen in der niederen Welt wie eine Hölle erscheint. „Ich will noch nicht sterben“, rief mir ein mit dem Tode ringender Greis zu, „das Leben ist das Sterben nicht werth.“ Und wenn jene Erscheinung gemildert wird, wenn nicht alle der Verzweiflung anheimfallen oder in Frivolität sich über alle Rücksichten des Lebens hinwegsetzen; wenn wir sogar Menschen antreffen, in deren

Glend kein Hoffnungsstrahl einer möglichen Besserung ihrer Leiden mehr fällt, die trotzdem aber ihr elendes Dasein mit Ergebung ertragen, so ist das nur die Folge davon, daß die Menschheit doch nicht mit allen Fasern sich von der Natur los machen kann, daß sie vielmehr trotz allem noch an der Natur hängt und durch diesen Zusammenhang den Einfluß einer höheren Macht erfährt und fühlt: „das Leben ist der Güter größtes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

Bekanntlich ist der Weg zur Hölle, nach einem Sprichworte, mit guten Vorsätzen gepflastert. Auch in Bezug auf diese irdische Hölle hat es an dieser Pflasterarbeit und den Pflastersteinen nicht gefehlt. Als Steinseger kommen zunächst die Aerzte von Beruf in Betracht. Wir können hier in der Kürze nicht nachweisen, welche Unzahl von Anläufen die Medicinwissenschaft im Laufe der Jahrhunderte genommen hat, um die Krankheiten (oder die Kranken?) aus der Welt zu schaffen. Nur an die Verheißungen und die kühnen Maßnahmen der letzten Jahrzehnte von dieser Seite wollen wir erinnern, an die Kuren mit Tuberculin und Kochin und an die Leistungen unserer Operationstalente.

Wir begrüßen selbstverständlich mit Freuden jeden Erfolg, der der leidenden Menschheit zu gute kommt; erst in zweiter Linie interessiert uns, was den Erfolg erzielt hat. Wir erkennen sogar den guten Willen, den bewiesenen Eifer an, wenn Erfolge nicht erzielt werden. Aber die Leistung selber und die Mittel, durch welche sie zuwege gebracht ist, glauben wir auf ihren Wert oder Unwert prüfen zu dürfen. Und da kann es uns nicht zufrieden stellen, wenn ein Leiden an einer Körperstelle beseitigt wird, so daß es an einer anderen Stelle vielleicht in anderer Gestalt wieder erscheint; wenn in Krankheitsfällen die Funktionen einzelner Organe eingeschränkt oder die Organe und Glieder durch Operationen vom Leibe getrennt werden; wenn man die kranken Körpertheile also wie gemeingefährliche Subjekte unschädlich macht und Krüppel an Augen und Ohren und Gliedern, und auch an Gehirn, Lunge, Herz, Magen, Nieren u. s. w., immer mehr erzeugt; wenn die immer größer werdende Last, die bei der sich steigenden Ziffer der Krankheitsfälle und der Vermehrung der Krankheiten auf die Schultern der Gesunden oder zum wenigsten noch Leistungsfähigen gewälzt werden muß,

diese selbst hinfällig macht und ihnen die Lebensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit nimmt. In dieser Weise aber wirken die Mittel der Schulmedizin. (Schluß folgt.)

### Alkoholismus.

Im Kampfe gegen die der Gesundheit so verderbliche Trunksucht hat durch die Initiative von Professor Forel unter den schweizerischen Studenten eine Bewegung Platz gegriffen, die von großer Bedeutung ist und die höchste Anerkennung verdient.

Man weiß, wie gerade an den Universitäten die Trinksitten so ausgebildet sind, daß der größte Säufer zuweilen als der größte Held im Burschenleben gilt. Die barbarische Sitte des Duells endet mit leichten Verletzungen, selten mit Tod, das studentische Trinkgroßthun führt zumeist zu andauernden gesundheitlichen Störungen und sehr oft zum permanenten Laster.

Deshalb sind Abstinenzvereine, wie sie sich bereits an mehreren schweizerischen Universitäten gebildet haben, mit lebhaften Sympathieen zu begrüßen und lautet ein kürzlich erschienener Aufruf des Zürcher Vereins folgendermaßen:

„Bleiben wir nicht zurück, wenn die Zeit zu ernstem Kampfe uns fordert. Wir können die Gefahr, die unserm Volke droht, abwenden, wenn wir wollen und einig sind. Die Reform des Individuums ist die Grundlage aller Reform des Lebens. Also vorwärts auf dieser Grundlage! Eines nur wird uns sicher und dauernd befreien von der Knechtschaft des Alkohols: die völlige Enthaltung von allen alkoholischen Getränken und der unerbitterliche Kampf gegen die Trinksitten; denn die Trinksitten sind es, denen fortwährend eine erschreckende Zahl unserer Mitmenschen zum Opfer fallen, weil sie vergeblich versuchen, mäßig zu sein.

Kommilitonen! Wir wissen, daß wir mit